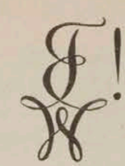
Berlin, 24. Juli 1899.



No. 86.
11. Jahrgang (24. Semester).

Monatsberichte

der

Freien Wissenschaftlichen Vereinigung
an der Universität Berlin.

Vereinslokal: Berlin N., Elsasserstrasse 26 I, Restaurant Roland.

Der Inhalt der Monatsberichte ist streng vertraulich.

Das XVIII. Stiftungsfest.

Nach langer Zeit wieder einmal hat unsere liebe F. W. V. ihren Geburtstag in grösstem Stile gefeiert. Vier Jahre hintereinander vereinigte sie ihre Angehörigen nur zu internen Feierlichkeiten. Diesmal aber beschloss sie, ihr Stiftungsfest in grösserem Maasstab zu begehen und die Oeffentlichkeit gleichsam zum Zeugen ihrer Freude zu machen. Ich bin Optimist genug, anzunehmen, dass dieser Entschluss mit der gedeihlichen und erfreulichen Entwickelung unserer Vereinigung in den beiden letzten Semestern zusammenhängt. Sie war nach innen so gefestigt und gekräftigt, dass sie es wohl wagen konnte, mit einem grösseren Feste an das Licht der Oeffentlichkeit zu treten und sich der Kritik der Aussenwelt auszusetzen. Und sie hat bewiesen, dass sie noch imstande ist, reizvolle Feste zu feiern. Das muss nicht nur die wohlwollende Beurteilung aller Gäste, die unserer Einladung Folge geleistet haben, eingestehen, sondern auch die strenge und zersetzende Kritik unserer lieben Alten Herren, die dem Feste beigewohnt haben, trotz der Erinnerung an frühere Veranstaltungen ähnlicher Art.

Am Freitag, dem 23. Juni, als dem wirklichen Tage unserer Gründung, sollte dem Programm zufolge die übliche Begrüssung der auswärtigen AH. AH. auf unserer Kneipe stattfinden. Freilich wurde der Zweck dieser Veranstaltung illusorisch, da kein AH. auf der Bildfläche erschien, der, von weither herbeigeeilt, hätte begrüsst werden können. Ueberhaupt litt die ganze Veranstaltung unter äusserst spärlichem Besuch. Selbst die Activen waren nicht vollzählig erschienen. Alles glaubte sich für den nächsten Tag, auf den der grosse Festkommers angesetzt war, schonen zu müssen. Und so verlief die Kneipe recht stimmungslos und fand schon frühzeitig ihr Ende. Ich möchte an dieser Stelle mit aller Entschiedenheit dafür eintreten, dass diese Begrüssungsabende für die Zukunft fortfallen mögen. Sie werden stets in Erwartung der drei gewöhnlich darauf folgenden Veranstaltungen nur wenig besucht sein und aus diesem Grunde auf die wenigen Teilnehmer immer etwas deprimierend wirken. Will man die AH. AH., die sich nicht gescheut haben, eine weite Reise zu unternehmen, um das Stiftungsfest ihrer lieben Vereinigung mitzufeiern, durch einen würdigen Empfang ehren, so veranstalte man doch einen kleinen Frühschoppen oder ein gemeinsames Mittagessen am Tage des Festkommerses. Ich bin überzeugt, dass dann erstens die auswärtigen AH. AH., soweit sie hergereist sind, selber erscheinen werden und dass auch hiesige AH. AH. und Vbr. Vbr. es nicht versäumen werden, der Veranstaltung beizuwohnen, um zwanglos einen Vormittag oder Mittag miteinander zu verbringen.

Der Sonnabend bildete den Glanzpunkt des ganzen Stiftungsfestes. An ihm fand nämlich der grosse Festkommers in Kellers Festsälen statt. Zu ihm waren von nah und fern F. W. Ver. herbeigeeilt, um ihrer Freude über die achtzehnte Wiederkehr des Gründungstages Ausdruck zu geben. Kein Vbr. blieb da zu Hause, alles einte sich zu gemeinsamer Freude. AH. AH., die sich sonst selbst nicht auf Vereinssitzungen oder Generalversammlungen blicken lassen, sie kamen herbeigeströmt, um ihr unerschütterliches Interesse an der Vereinigung zu beweisen und sich mit zu freuen mit den Jüngeren, die noch soviel Zeit besitzen, sich dauernd dem Verein und seinen Angelegenheiten zu widmen. Wieder hatte es sich AH. Carl Levy nicht nehmen lassen, auf einige Tage aus Stettin herüberzukommen, um an der allgemeinen Festesfreude teilzunehmen. Ein unbeschreiblicher Jubel erhob sich, als er den Saal betrat. Aus Posen war AH. Hugo Lippmann herbeigeeilt, der ebenfalls nicht fehlen wollte, wo F. W. Ver. sich einten, ein Freudenfest zu begehen. Ausserdem hatten etwa 300 Gäste

unserem Rufe Folge geleistet. Erhöhten Glanz erhielt aber das Fest durch die Anwesenheit von etwa 150 Damen, die in ihren hellen Sommertoiletten den Balkon des Saales zierten und dem durch die vielen Chargierten schon an und für sich belebten Treiben ein noch farbenprächtigeres Bild verliehen. An der Ehrentafel hatten wir die Freude, den derzeitigen Rektor der Universität, Herrn Geheimrat Prof. Waldeyer, zu begrüssen, ferner Herrn Prof. Behrendt, Herrn Geheimen Sanitätsrat Dr. Küster, der allerdings erst spät erschien, und Prof. Dr. Büchsenschütz, den ehemaligen Direktor des Friedrichs-Werderschen Gymnasiums, dem die Gründer unserer Vereinigung entstammen, und aus dessen Schülern sich auch der jetzige Vorstand zusammensetzt. Kurz nachdem Geheimrat Waldeyer, von 2 Chargierten im Vollwichs flankiert, unter den Ehrenbezeugungen der bereits Versammelten den Saal betreten hatte, konnte das Fest seinen Anfang nehmen. Eingeleitet wurde es durch einen scenischen Prolog, den AH. Rosenberger verfasst hatte und AH. Eisenhardt stimmungsvoll vortrug. Als der Vorhang sich erhoben hatte, erblickte man einen Studenten im Vollwichs mit dem Banner der „Freien wissenschaftlichen Vereinigung.“ Zu den weihevollen Klängen der Gralserzählung aus dem „Lohengrin“ berichtete er von den grossen Kämpfen der F. W. V., ihren Freunden und Widersachern, und schloss mit dem Ausdruck der Freude über ihr langjähriges Bestehen und Wirken und mit der Aufforderung an die Festversammlung, sich mit zu freuen heute, bei der Wiederkehr des Tages ihrer Gründung. Darauf eröffnete der Präside, Tarnowski, die eigentliche Kneipe mit einem donnernden Salamander auf den Kaiser, dem das Lied „Deutschland, Deutschland über Alles“ folgte. Nach einem kurzen Colloquium ergriff Tarnowski das Wort zu folgender Festrede:

Verehrte Festversammlung!
Commilitonen!

Alljährlich um die Zeit der Sonnenwende strömen von nah und fern alte und junge F. W. Ver. zusammen, um den Geburtstag der Vereinigung festlich zu begehen, alle eins in der Liebe zur F. W. V. und alle erfüllt von dem Bewusstsein ihres F. W. Vertums. Da wird geschwärmt und gejubelt, die jungen F. W. Ver. lauschen den begeisterten Erzählungen der Alten Herren aus ruhmvollen Zeiten, manche Rede wird gehalten auf Einigkeit, Recht, Freiheit, manch Lied ertönt auf Blau-rot-weiss und mancher Salamander wird gerieben auf die Freiheit der Wissenschaft. So war es lange Jahre Brauch, und jetzt wieder befinden wir uns in den Tagen der Festesfreude, nachdem 36 Semester seit der Gründung der Freien Wissenschaftlichen Vereinigung dahingegangen sind.

Achtzehn Jahre, ein kurzer Zeitraum für die Entwickelung der Menschheit, aber bedeutungsvoll für die Geschicke einer studentischen Corporation!

Hoch gingen die Wogen des politischen Kampfes im Jahre 1881. Bis in die Studentenschaft war er gedrungen und teilte sie in zwei Lager. Der politische Zwist griff mit rauher Kraft in die Poesie des Burschenlebens ein, und sein Gift zerstörte manches treubehütete Ideal. Während die deutschen Burschen dereinst einmütig ihr Alles für die Einigkeit und Freiheit des teuren Vaterlandes darangesetzt hatten, begann man jetzt, nachdem die Einigung Deutschlands sich vollzogen hatte, dem lärmenden Getöse des entzweienden Parteigetriebes zu lauschen und mehr noch — sich von ihm mit dem Feuer und dem ganzen Ungestüm, das der Jugend eigen ist, fortreissen zu lassen.

Aber noch gab es Einsichtige unter ihnen, die die abschüssige Bahn erkannten, auf der sich die Studentenschaft bewegte, und die dem Unheil zu steuern suchten. Wohl wussten sie, dass sie allein machtlos waren, dass sie nur durch geschlossenes Vorgehen wirken konnten: sie sammelten ihre Getreuen um sich und errichteten die F.W.V., die nach dem auf uns vererbten Gedanken ihrer Gründer eine Fortsetzung jener alten Burschenschaften sein sollte, die in mächtiger Liebe zum Vaterlande erglüht, niemandem verwehrten, mitzulieben, und sich wohl hüteten, mitzuhassen.

Drei kostbare Gaben waren es, die sie dem Kinde in die Wiege legten, nach den Worten unseres Nationalliedes: „Einigkeit und Recht und Freiheit.“

Aus den Worten unserer Denker, aus den Liedern unserer Dichter hatte Jahrhunderte hindurch das Sehnen nach einer Einigung der deutschen Stämme gesprochen. Endlich war sie gelungen, aber die Studentenschaft bot nach wie vor das alte Bild der Zwietracht. Wie sich einst die deutschen Stämme befehdet hatten, so befehdeten sich die einzelnen Corporationen der Finkenschaft gegenüber. Dass sollte und musste anders werden. Die deutsche Studentenschaft, die stets im sozialen Leben Deutschlands eine begünstigte Stellung eingenommen hat, sie muss sich der Pflichten bewusst werden, die ihr aus dieser ihrer Ausnahmestellung erwachsen, sie muss empfinden, dass ein gemeinsames Band, die Wissenschaft, die ihr das Gefühl der Zusammengehörigkeit geben soll, alle Commilitonen umschliesst, und sie muss einig und in der E i n i g k e i t stark allem entgegentreten, was dieses Empfinden zu beeinträchtigen vermag.

Keine Zwietracht und kein Streit! Jeder, der seine Pflicht erfüllt, ist dem anderen gleichberechtigt. Verwerflich ist der Hochmut des Couleurstudenten, der stolz auf seinen nicht farbentragenden Commilitonen herabblickt, verwerflich aber auch die Missachtung des Finken, der, ohne zu prüfen, in jedem Corporationsstudenten einen Nichtsthuer und Zeitvergeuder erblickt. Vergessen wir nie, dass wir alle Söhne eines Vaterlandes sind und alle zu Füssen derselben Göttin, der Wissenschaft, sitzen, und üben wir gleiches Recht für alle.

Erst wenn diese beiden Ideale, Einigkeit und Recht, unumstössliche Wahrheit geworden sind in der Studentenschaft, erst dann hat sie sich zur wahren F r e i h e i t durchgerungen. Wohl verstand man früher unter akademischer Freiheit die Ungebundenheit der Sitte, das Heraustreten aus den engen Schranken des bürgerlichen Lebens. Aber diese schillernde Romantik passt nicht mehr in unsere ernste, nüchterne Zeit. Wir fassen die akademische Freiheit anders, wir fassen sie — das dürfen wir wohl ohne Ueberhebung sagen — höher auf. Es ist die Freiheit der gesamten Lebensanschauung, die Freiheit des modernen Menschen, losgelöst von beengenden Fesseln, wie sie ehemals den Menschengeist umgaben, nach Wahrheit zu ringen und zu forschen — eine Freiheit, die dem

akademischen Leben um so eigentümlicher ist, als nur die Wissenschaft sie uns wahrhaft geben, und nur sie uns wahrhaft die Wissenschaft geben kann.

Nicht ohne guten Grund hat unsere Korporation den stolzen Namen „Freie Wissenschaftliche Vereinigung“ erhalten. Die Wissenschaft war es, die uns unsere Gründer als Mittel zur Verwirklichung unserer Ideale an die Hand gaben, nicht die trockene Fachwissenschaft — nein, die allumfassende Wissenschaft des Lebens, die sich mit den ewigen Problemen der Menschheit beschäftigt. Durch die Wissenschaft zur Freiheit! das war der stete Refrain, der in allen Reden unseres leider allzufrüh verstorbenen AH. Spangenberg wiederkehrte.

36 Semester sind verflossen, seit Spangenberg diese Worte gesprochen. Die Zeiten haben sich geändert. Eine freiere Lebensanschauung beginnt, wie überall, so auch in der Studentenschaft platzzugreifen. Aber noch gilt es zu kämpfen, und wie die Ereignisse auch fallen, sie werden uns gerüstet finden. Wir stehen auf der Wacht! Das gelobe ich von dem verantwortlichen Posten aus, auf den mich die Vereinigung gestellt hat, im Sinne aller derer, die mich dorthin berufen haben.

Und darauf, verehrte Festversammlung, nicht sowohl auf ein glückliches Ende unserer Kämpfe, — denn wer weiss, ob und wann es je eintritt? — sondern darauf, dass die Kämpfe, die uns bevorstehen, uns als wackere Männer vorfinden, die bereit sind, mit ihrer ganzen Persönlichkeit für ihre Ideale einzutreten — darauf, dass wir nie unser Ziel aus dem Auge verlieren mögen, in, wenn auch noch so bescheidenem Masse, mitzuarbeiten an der Veredelung der Menschheit, an der Hebung des Vaterlandes — auf ein ewiges Vivat, Crescat, Floreat der F. W. V. lassen Sie uns einen donnernden Salamander reiben, dessen Kommando mir zur höchsten Ehre gereichen wird!

Begeistert brauste der Salamander durch den Saal, dem die Absingung unseres Farbenliedes „Was wir kühn zu wagen“ folgte. Kurz darauf erhob sich Vbr. Paul Muszkat, um den Herren Docenten und sonstigen Ehrengästen für ihr Erscheinen den herzlichsten Dank der Vereinigung auszusprechen, wobei er auch der uns kürzlich durch den Tod entrissenen E. M. E. M. mit warmen Worten gedachte.

Die Vertreter der Akademischen Lesehalle sowie die der befreundeten Corporationen — es waren erschienen: der A. V. J. G. L., der A. N. M. V., der A. N. V. und die G. W. V. — und die übrigen Gäste begrüsste Vbr. Leo Herz. In seiner Rede kam er bei Erwähnung der nicht akademischen Gäste auf die Bestrebungen der heutigen Zeit zu sprechen, die Wissenschaft zu einem Allgemeingut aller Wissensdurstigen zu machen und den Unterschied zwischen akademisch Gebildeten und nicht akademisch Gebildeten nach Möglichkeit auszugleichen. Grosser Jubel erhob sich, als Geheimrat Waldeyer das Wort ergriff, um im Namen der Ehrengäste für den herzlichen Empfang zu danken. Bezugnehmend auf die Dankbarkeit, die wir einem ehemaligen Lehrer bewiesen haben, knüpfte er eine Betrachtung über den idealen Beruf des Lehrers im allgemeinen an. Schon der Gymnasiallehrer habe eine edle und hohe Aufgabe, um wieviel mehr der akademische Lehrer, der dazu berufen ist, den jungen Studenten in die Geheimnisse der Wissenschaft einzuweihen und ihn für das Leben selbst vorzubereiten. Er schloss seine von häufigem Beifall unterbrochenen Ausführungen mit dem Wunsche, stets in so gutem Einvernehmen mit der akademischen Jugend bleiben zu können, wie er es während seines Rektorats gewesen ist. Nun folgte Rede auf Rede, Lied auf Lied. Zuerst dankten die Vertreter der A. L. H. und der befreundeten Corporationen für die ihnen gewordene herzliche Begrüssung. Sodann stimmte Vbr. Felix Herz ein Loblied auf unsere lieben AH. AH. an, die uns seit jeher mit Rat und That zur Seite stehen. In ihrem Namen antwortete A. H. Rosenberger. Dazwischen kamen Glückwunschschreiben und Telegramme unserer Ehrenmitglieder und anderer Dozenten, die unserer Einladung nicht Folge leisten konnten, sowie solche von auswärts wohnenden A. H. A. H. und Vbr. Vbr. zur Verlesung. Den Schluss der offiziellen Reden bildete ein launiger Damentoast unseres A. H. Engel in Versen, dem reicher Beifall zuteil wurde. Unterdessen waren alle Vorbereitungen zur Mimik getroffen worden, so dass sie unmittelbar darauf steigen konnte. Sie war „Antigone oder der blau-rot-weisse Kakadu“ betitelt und hatte zum Verfasser Vbr. Siegfried Selbiger, der sich hinter dem Pseudonym Hieronymus Knittelvers verbarg. Der Lacherfolg war ausserordentlich. Jede Szene und jedes der zahlreich eingestreuten und mit aktuellen Witzen gespickten Couplets begleitete das Publikum mit stürmerischer Heiterkeit und spendete den Darstellern, unter denen besonders die A. H. A. H. Eisenhardt und Leo Selbiger, sowie Vbr. Keller hervorragten, lauten Beifall. So war für die Fidulität, die nunmehr unter Leitung von A. H. Carl Levy in ihre Rechte trat, die heiterste und gemütlichste Stimmung geschaffen. Fideler wurden die Lieder, fideler die Reden, die mit einer Bierrede unseres darin altbewährten A. H. Frankfurter den Gipfel der Komik erreichten. So dauerte denn die Feuchtfröhlichkeit noch lange fort, bis der Morgen, der an neue Pflichten gemahnte, dem lustigen und urfidelen Treiben ein Ende bereitete.

Der folgende Tag galt wieder einer mehr internen Feier. Etwa 60 F. W. Ver vereinigten sich zu einem gemeinsamen Ausflug nach Erkner, Woltersdorfer Schleuse und Rüdersdorf. Nach einem froh durchlebten Vormittag, in dessen Verlauf sich auch ein kleiner improvisierter Frühschoppen entwickelte, versammelten sich alle zu einem gemeinsamen Mittagessen im Gesellschaftshaus „Glückauf.“ Wieder flossen eifrig Reden zu Lob und Preis unserer lieben F. W. V. Nach genossenem Mittagsmahl schied man sich in einzelne Gruppen, die einen unternahmen einen grösseren Spaziergang, andere liessen sich an den Skattischen nieder, wieder andere huldigten dem Kegelsport und einige schwangen sogar das Tanzbein. Um 7 Uhr eröffnete dann der Vorsitzende der Stiftungsfestkommission, A. H. Max Levy, eine regelrechte Kneipe, die einen äusserst gemütlichen Verlauf nahm. Die Fidulität leitete unser ehemaliger Vbr. Ernst Maier, die Urfidelität unser AH. Siegmann. Kurz vor Schluss der Kneipe verliess uns nach einigen ernsten Worten an die Vereinigung unser AH. Karl Levy, der sich auf

die Heimreise begeben musste. Lebhafte Ovationen wurden ihm bei Besteigen des Wagens und bei seiner Abfahrt dargebracht. Bald darauf brachen auch wir auf und traten die Heimreise nach Berlin an, die höchst animiert und in ausgelassenster Stimmung verlief.

Am Montag Abend fand das so schön gelungene Stiftungsfest seinen Abschluss durch einen Bowleabend in unserem Vereinslokal. Die Ueberraschung des Abends war die Nachricht von dem bestandenen Assessor-Examen unseres AH. Gustav Schüler. In einer längeren Rede feierte AH. Rosenberger den frisch gebackenen Assessor, der der erfreuten Kneiptafel eine Erdbeerbowle „schmiss". Lange sassen wir noch bei Gläserklang und Liederschall froh und heiter beisammen. Als dann die Stunde des Abschieds kam, da konnte jeder mit dem Bewusstsein scheiden, schöne Tage verlebt zu haben, voller Freude und Harmonie.

Ich kann nicht schliessen, ohne den beiden Vorsitzenden der Stiftungsfestkommission, AH. AH. Max Levy und Siegmund Goldschmidt, ein Wort der Anerkennung zu widmen, die durch ihre aufopfernde Thätigkeit das Fest so schön gestaltet haben. Gedenken möchte ich auch noch unseres AH. Eisenhardt, der sich trotz seiner grossen Beschäftigung in jeder Beziehung in den Dienst der guten Sache gestellt hat.

Alexander Muszkat.

Neue Regungen in der Studentenschaft.

Die in dem vorigen Monatsberichte erwähnte Finkenschaftbewegung hat jetzt grössere Dimensionen angenommen. Trotz der mannigfachen Anfeindungen, Hindernisse und Verspöttelungen hat der vorbereitende Ausschuss dank seiner rührigen, energievollen Thätigkeit recht hübsche Erfolge zu verzeichnen. In der neuen akademischen Bierhalle und in einigen Auditorien der Universität sind von ihm Geschäftsstellen errichtet worden. Ca. 500 Studenten aller Facultäten und der verschiedensten Schattierungen, Abstammung und Ueberzeugung nach, haben sich, wie berichtet wird, bisher in die dort ausliegenden Listen eingetragen. Sollen doch sogar Antisemiten darunter sein. 15—20 Unterabteilungen für Turnen, Rudern, Ausflüge, Botanik, Literatur, Geschichte, Philosophie etc. haben schon die Genehmigung des Rektors gefunden. Die literarische Abteilung umfasst beinahe 100 Mitglieder. Die endgiltige Constituierung und Wahl eines Präsidiums hat in diesen Tagen stattgefunden, und wie wir hören, die Bestätigung der Universitätsbehörden erhalten. Die F.W.V. kann diesem so schön begonnenen Unternehmen eines festeren Zusammenschlusses der nicht incorporierten Commilitonen ihre volle Sympathie entgegenbringen, was der Vorstand ihnen bereits durch eine Einladung zur Semester-Schlusskneipe bezeugt hat. Vielleicht können wir allmählig dieselbe enge Fühlung mit ihnen gewinnen wie der S.W.St.V., der der keimenden Bewegung von Anfang an nach Kräften den Weg gebahnt hat. Unsern Prinzipien würde eine Unterstützung jener Bestrebungen nur entsprechen. Finden wir doch einen gemeinsamen Boden in der Bekämpfung des V.D.St., der allem Anschein nach durch diese neue Gegenströmung einen grossen Teil seiner selbstbewussten Macht einbüssen wird. Die nächsten Leseballenwahlen werden wohl den äusserlich sichtbaren Beweis dafür erbringen.

Als ein anderer, eine deutliche Spitze gegen den V.D.St. zeigender Vorgang erscheint die Gründung eines „Schwarzen Verbandes", den der A. V. Hütte, die academische Liedertafel, der A.T.V. Berlin, der Academische Quartett-Verein, der A. T. V. Arminia, der A. T. V. Cheruscia und der A. T. V. Kurmark geschlossen haben. Der Verband will sich, wie es in einer allen Korporationen zugesandten Mitteilung von seiner Gründung heisst, vor allem gegen die Unsitte wenden, den Austrag selbst der ernstesten Ehrenhändel vom Belegen bei bestimmten Korporationen abhängig zu machen, und tritt dafür ein, den schwarzen, persönlichen Waffen, die noch vielfach beanstandet werden, die gebührende Anerkennung zu verschaffen. Der Passus: „Der schwarze Verband gesteht keiner Korporation das Recht zu, durch Verhängung eines Verrufes sich zum Richter aufzuwerfen, weder über eine Verbandskorporation noch über ein Vereinsmitglied." Und: „Ueber Ehrenhaftigkeit oder Unehrenhaftigkeit einzelner Verbandsmitglieder zu urteilen, ist Recht und Pflicht der betreffenden Korporation" . . . zielt deutlich auf die jüngsten Vorgänge zwischen dem V.D.St. und d. Vb. „Sprevia", die das Direktorium der A. L. H. auch in mehreren Sitzungen beschäftigt haben, und die wir in dem Bericht aus der Lesehalle des näheren darstellen. Einem umsichtigen Vorstande wird es obliegen, diese unter Umständen folgenreichen Vorgänge geschickt auszunutzen, vielleicht kommt dann bald wieder eine Zeit für uns, wo wir ausrufen können: „Freunde ringsum, und der eine Gegner liegt geschlagen am Boden!"

Leo Herz I.

Eine F.W.Ver.-Rede.

Der Strafrechtslehrer Professor Dr. v. Liszt, der mit dem nächsten Semester sein Lehramt an der Berliner Universität antritt, war bei einem Abschiedskommers, den man ihm zu Ehren in Halle a. S. gab, Gegenstand grosser Ovationen. In seiner Dankrede auf verschiedentliche Begrüssungsansprachen sprach er sich unter anderem über die Stellung des Studenten zur Politik aus, wobei er, ganz im Sinne der F. W. V., folgendes ausführte:

Verkehrt sei die Ansicht, dass ein Studierender keine Politik treiben sollte. Zwar nicht aktiv soll die akademische Jugend eingreifen in die Parteipolitik, aber da aus ihr die geistigen Leiter des Volkes hervorgehen müssten, müsse sie sich wegen der Aufgaben, die ihrer im politischen Leben harrten, darüber Klarheit verschaffen, wie unsere politischen Verhältnisse im Inneren und nach aussen historisch geworden seien, und wie sie sich juristisch darstellen, daneben aber müsse sie darauf bedacht sein, dass der Charakter des Einzelnen sich auf der Universität fest herausbilde, um Stand halten zu können nach oben und nach unten; solche Leute, die, richtig vorgebildet, diese Anschauung, unbeirrt um etwaige Schädigungen ihrer eigenen Interessen, festhalten, vermisse man vielfach heute im politischen Leben. Die Studenten müssten die Führer

sein in den grossen Kämpfen, die uns bevorständen. Dazu gehörten gutes Wissen und Charakterbildung, die man sich aneignen müsse.

Zwei Beschlüsse.

Mitunter sind die MB. fast so amüsant, als wären sie wirklich das Organ einer geistig sehr hervorragenden Gemeinschaft gebildeter Leute. Nur schade, dass die besten Bemerkungen selten und unfreiwillig sind, so unfreiwillig wie das Prinzip der unbedingten Satisfaktion und so selten wie die Konsequenz in den Beschlüssen der F. W. V.

Es giebt Vbr., denen Mangel an Konsequenz in ihren Anschauungen vorgeworfen wird. Manche der so Angegriffenen mögen sich darüber geärgert haben, ihnen war vielleicht das Gefühl nicht stark entwickelt, dass in einer so schnell fortschreitenden Zeit, wie der unsrigen, nichts komischer ist, als ein unveränderliches Prinzip in Kleinigkeiten. Gewiss, eine Grundanschauung muss jeder haben. Sie entsteht aus tausend Zufällen — Temperament, Laune, Verkehr; aber der Stolz, stets der Gleiche zu sein, der demokratische Opfermut, heute noch den weichen Filzhut zu tragen, weil er 1848 ein Parteigebot war, ist lächerlich. Schliesslich besteht Politik doch nicht in der Form von Hüten, sondern in dem Inhalt von Köpfen.

Jedenfalls sollten F. W. Ver. sich hüten, irgend jemandem seine Entwicklungsfähigkeit vorzuwerfen, denn die Gedanken in der F. W. V. wachsen schnell wie Champignons in Kellern, und sie verändern sich wie Hamlets Wolken. Und wie unter diesen, kann man sich auch allerhand unter den Nebeln vorstellen, die die Hirne der F. W. Ver. umwallen — auch wenn sie nicht benebelt sind.

Aber mitunter weiss man doch gar nicht, was diese Nebel bilden wollen, und wäre es nicht Ketzerei an dem Dogma von der Heiligkeit der Majorität, so könnte ein ironisch veranlagtes Gemüt leicht auf die Idee kommen, vielleicht war der Nebel wirklich nur Nebel, und die Gedanken der F. W. Ver. — wie es in dem schönen Kneipliede des Vbr. Keller heisst: „am Ende sind sie gar nicht da." Und immer, wenn man bang zweifelnd vor dieser Frage nach der Existenz der F. W. Ver. — Gedanken steht, haben die MB. in der trockenen Rubrik „Geschäftliches" den Vorzug, für den sacht die Zeichen Deutenden recht amüsant zu sein.

Ich bitte die Interessenten in der vorigen Nummer der MB. noch einmal die No. 3 und 5 der a. o. H. vom 14. 6. 99 zu betrachten. Hier hat die F. W. V. zwei Beschlüsse gefasst, zwei Beschlüsse an einem Abend, sicher also unter der Herrschaft des gleichen Geistes und um nicht etwa verschieden geartete Mehrheiten ins Spiel bringen zu können, hat ein günstiger Zufall es erwirkt, dass die Vollwichse einstimmig votiert wurden. Der andere Beschluss fiel zu Ungunsten derer aus, die Vbr. Maier trotz seiner Zugehörigkeit zum S. W. St. V. der F. W. V. erhalten wollten. Die Mehrheit der Vbr., die im Falle Maier gesiegt hat, war also auch bei dem Vollwichsbeschlusse mitregierende Partei. Ich möchte ihre Vota einmal vergleichen.

Ausschlaggebend im Fall Maier und für Maiers Fallen war, dass man gleiches Recht für alle wollte. Die Mehrheit wollte keine „privilegierten Mitglieder" anerkennen, wollte nicht dulden, dass der fünfzehnsemestrige Vbr. Maier anders behandelt werde, als jeder Fuchs, verlangte, dass er, der seine beste Kraft für den S. W. St. V. eingesetzt hat, wegen der Zwistigkeiten dieser Gruppe mit der F. W. V. seine Verbindungen dort löse und seine Vergangenheit negiere. Ich glaube, die Forderung dieser Mehrheit ist ein demokratisches Grundprinzip. Es half nichts dagegen, dass darauf hingewiesen wurde, dass es in der F. W. V. immer privilegierte Mitglieder gegeben hat, dass nie alle mit gleichem Masse gemessen wurden. Und es hätte wohl auch nichts geholfen, wenn man dem Hauptrufer im Streit, dem vom furor democraticus besessnen Antragsteller, entgegengehalten hätte, dass er selbst ein derart privilegiertes Mitglied sei.

Aber die Person ist Nebensache. Es handelt sich nicht um den Einzelnen. Nur der Grundsatz kommt in Frage, das feste Beharren auf der „Gleichheit für alle." Ich weiss nicht ob dieser Grundsatz zur Kategorie Einigkeit, Recht oder Freiheit gehört. Der individuellen Freiheit widerspricht er jedenfalls; diese Gleichheit riecht so ein bischen nach Zukunftsstaat oder Zuchthaus oder Militarismus. Und die F. W. Ver., die sie vertraten, mussten sich in der Uniform recht wohl fühlen. Auch ohne die Qualifikation zum Reserveoffizier erlangen zu können.

Aber sie haben die Uniform garnicht nötig. Sie haben ja die bunte Narrentracht des Vollwichses.

Ich finde sie an sich sehr kleidsam. Der Frack mit der biederen Vereinsschärpe sah oft recht pauvre aus, und zuweilen erschien der Kellner eleganter als der erste Chargierte der F. W. V. Wenn nur nicht die Vollwichse gerade deshalb immer so verpönt gewesen wären, weil sie zu den Sonderrechten der Couleurs gehörten. Ich habe viele schöne Reden gegen die Vollwichse gehört, immer mit der gleichen Tonart: „Diese mittelalterliche Gewandung ist ein Symbol der unberechtigten Macht, die die Couleurs sich anmassen. Diese Macht muss die F. W. V. brechen — brrrrechen . . . . . denn sie widerstrebt dem Grundprinzip der F. W. V. . . . gleiches Recht für alle! Also nieder mit der Couleurjacke; es lebe das Prinzip . . . . prost, ich komme dir was . . . ."

Schön. Also wenn man einen lieben, tüchtigen Vbr. behalten möchte, so muss man blutenden Herzens das Prinzip wahren. Wenn man eine schneidige Dummheit der Gegner mitmachen will, so darf es schon ein paar Prinzipien kosten. Und dabei war es das erste Mal eine wesentlich interne Angelegenheit, im zweiten Fall traten wir mit unsrer Abkehr von alten Grundsätzen nach Aussen auf. Der schwerwiegende Verlust Maiers war auf leichte Weise, unbeschadet aller Disziplin, zu verhindern. Der angejubelte Vollwichs, nimmt Mittel in Anspruch, die wir besser verwenden könnten. Hätten wir wenigstens zum Ausgleich Maier und Vollwichs. Aber so müssen wir dafür, dass wir ein in der Studentenschaft sehr bekanntes und anerkanntes Mitglied verloren haben, die Blamage des Vollwichses noch teuer bezahlen.

Aber vielleicht ist die Inkonsequenz nicht gar so arg. Es hat Vbr.Vbr. auf der Gegenpartei gegeben, die beide Abstimmungen gleich motivierten die Würde der F.W.V. erfordere, dass kein S. W. St. V. er bei uns bleibe, und dass wir Vollwichse trügen. — Arme F. W. V. was hält man alles deiner würdig! Einen guten und tüchtigen Vorkämpfer drängt man hinaus, weil er seinen Freunden auch ausserhalb der F. W. V. Treue bewahrt, und weil man einen früheren Beschluss nicht aufheben will, obwohl seine Konsequenz in diesem Falle allseitig bedauert wird. Und zum Ersatz dafür wird am gleichen Abend einer Reihe früherer Beschlüsse zuwider einer puren Eitelkeit gefröhnt, die unserer ersten Grundsatz, Kampf gegen das Vorurteil, verletzt. So haben wir zwar einen Verlust erlitten, dafür aher trägt unsere Würde jetzt ein neues Gewand. Sie stolziert in der Pikesche, himmelblau mit blau-rot-weissen Schnüren. Und, nicht zu vergessen, weisse Leinwandhosen.

Frankfurter.

Monatsbericht.

Das Innenleben der Vereinigung stand diesmal unter dem Zeichen des Hundstaggestirns, des Stiftungsfestes und der drohenden Examina. Alle drei Faktoren wirkten wohl mit, dass eine gewisse Stagnation unverkennbar war. Die gehaltenen Vorträge übten auch nicht die nötige Zugkraft aus; so kam es, dass bei den Vereinsveranstaltungen lange nicht die vom Anfang des Semesters her gewohnte zahlreiche Corona versammelt war. Eine Ausnahme bildete die Kneipe, auf der AH. Dr. F. Hamburger seinen Abschied aus Berlin feierte. Leider war das Bier, das wir uns diesmal selbst aus einer viertel Tonne schenkten, trotzdem wir deswegen beim Wirt vorstellig geworden sind, nicht besser als früher, eine Calamität, die uns ernstlich vor die Frage stellt, ob wir uns nicht ein anderes Lokal suchen sollen. An jenem Abend führte Vbr. Tarnoswki zum letzten Male das Präsidium. Den Tag darauf verliess er die Sitzung des Direktoriums der Lesehalle vor einer wichtigen Abstimmung (cf. Bericht aus der Lesehalle). Am folgenden Montag erhielt er deswegen ein Misstrauensvotum und legte seine sämtlichen Aemter nieder. Bis zur Generalversammlung am 24. Juli hat der 2. Vorsitzende Muszkat I. die Leitung der Geschäfte übernommen.

Aus der Lesehalle.

Eine Angelegenheit persönlicher Art, die das Direktorium d. A. L. H. mehrfach in seinen Sitzungen beschäftigte und die Gegensätze zwischen F. W. V. und V. D. St. wieder einmal scharf hervorhob, hat nunmehr ihr Ende gefunden. Es handelte sich um folgendes: Bei der Helmholtz-Denkmal-Enthüllung hatte die Anordnung der Plätze für die Vertreter der einzelnen Vereine der Bismarckausschuss übernommen, dessen Vorsitz Herr Brederek führt, der gleichzeitig, vom V.D.St. entsandt, Präside im Direktorium der A. L. H. ist. Ein Herr Simon von der Vb. Sprevia erhielt auf eine Anfrage hin, wann seine Verbindung an die Reihe käme, von Herrn Brederek eine schroffe Antwort, weswegen er diesen am folgenden Tage vor der Lesehalle zur Rede stellte. Im Laufe des ziemlich erregt geführten Gespräches verlangte Herr Brederek die Karte des Herrn Simon; er schickte ihm aber keine Forderung zu, sondern brachte die Angelegenheit von vornherein vor das Ehrengericht seines Vereins, das ihm verbot, sich mit Herrn Simon zu schlagen, weil derselbe sich „unhonorig und jedem studentischen Anstande widersprechend benommen habe". Darauf brachen die Spreven mit Recht jeden Waffenverkehr mit dem V. D. St. ab und erliessen an sämtliche Korporationen ein Rundschreiben, in dem sie diesen Schritt begründeten. Von der Gegenseite wurde geantwortet, und so kamen beide Briefe auch vor das Direktorium der A. L. H. Trotz energischen Protestes unsererseits hintertrieb die „nationale Partei", die sich sonst mit deutscher Treue und Ehrlichkeit so gern brüstet, jede Verhandlung darüber, erlitt aber dennoch durch die sich darob entsponnene Geschäftsordnungsdebatte und verschiedentliche Anfragen eine moralische Niederlage schlimmster Art. Die Angelegenheit schien damit erledigt zu sein. Da hiess es eines Tages, Herr Brederek sei von Herrn Simon auf offener Strasse regelrecht durchgeprügelt worden. Und bald darauf erschien im Desiderienbuch der Lesehalle die Anfrage: „was gedenkt das Direktorium diesem das Ansehen des Direktoriums herabsetzenden Gerüchte gegenüber zu thun?" So kam der Fall wieder offiziell zur Sprache. Diesmal erhielten wir genugsam Gelegenheit, das Benehmen Herrn Bredereks als elende Kneiferei an den Pranger zu stellen und unserer Verwunderung Ausdruck zu geben, dass er noch immer den Vorsitz im Direktorium der A. L. H. weiterführe. Jene Sitzung brachte das Unglück, dass Vb. Tarnowski bei der Abstimmung über einen Antrag, der das Desiderat als „unstatthaft" bezeichnete, fehlte, und derselbe dadurch angenommen wurde. Sonst hätten wir auch äusserlich unseren Erfolg über den V.D.St. gekennzeichnet gesehen.

Die Göthekommission hat nunmehr ihre Thätigkeit dadurch beendet, dass sie eine allgemeine Vertreterversammlung berief, die einen Ausschuss von einundzwanzig Korporationen wählte, in dem wir auch einen Sitz erhalten haben.

Sonst wäre noch zu erwähnen, dass unterzeichneter Vertreter in der Lesehalle zusammen mit einem Herrn von der nationalen Partei den Auftrag erhalten hat, für einen demnächst zu erscheinenden Studenten-Almanach eine kurze Geschichte der A. L. H. auszuarbeiten.

Leo Herz I.

Geschäftliches.

VIII. ordentliche Sitzung vom 3. VII. 99.

1. Laufende Angelegenheiten.
2. A. H. Kantorowicz wird zum Fuchsmajor gewählt.

IX. ordentliche Sitzung vom 10. VII. 99.

1. Laufende Angelegenheiten.
2. Vbr. Tarnowski erhält ein Misstrauensvotum und legt seine sämtl. Aemter nieder. Vbr. Muszkat I. übernimmt stellvertretend den Vorsitz.

3. Vbr. Danziger wird an Stelle von Vbr. Tarnowski zum Vertreter in der Lesehalle gewählt.

X. ordentliche Sitzung vom 17. VII. 99.

1. Laufende Angelegenheiten.
2. Die Vorstandsmitglieder Paul Muszkat I, Felix Herz II, Kamnitzer legen ihre Aemter nieder, weil ein vom Vorstand gegen die Lesehallen-Vertreter beantragtes Misstrauensvotum abgelehnt wird.

Aemter.

Fuchsmajor: A. H. Kantorowicz.
Vertreter in der Lesehalle: für Tarnowski Danziger.

Examia.

Vbr. Kugelmann bestand das medic. Staatsexamen.
Vbr. Kraukauer das Physikum.

Personalia.

A.H. Stoevesandt hat sich mit Frl. Micheli ververheiratet und wohnt vom 15. VII. bis Ende September Berlin W., Katzlerstr. 15 (vom 1. VIII. zu einer 8wöchentlichen Uebung beim 2. Eisenbahn-Regiment eingezogen).

A.H. Hamburger siedelt nach Brüssel über. Adresse: Rue du Trône 32.

AH. N. Simon hat sich verlobt (s. Anzeige.)

AH. Wasserzug ist nach Basel übergesiedelt u. wohnt Feldbergstr. 70.

Auf Beschluss des E. G. wurde Dr. Willy Wolfsohn wieder in die Vereinigung aufgenommen.

Wissenschaftliches.

Ordentl. Sitzung vom 3. Juli 99.

Vortr. v. Vbr. Behrend: „Die Erwerbsmöglichkeiten der Frauen in unseren Tagen."

Ein Hauptkapitel der Sozialen Frage bildet die Frauenfrage. Die Zeiten sind vorüber, wo das erwachsene Mädchen einfach unter die Haube gebracht wurde. „Dienen lerne bei Zeiten das Weib, nach ihrer Bestimmung", konnte Goethe noch sagen. Aber wie im 18. Jahrhundert der vierte Stand in Frankreich, so haben im 19. Jahrhundert die Frauen der alten und der neuen Welt sich auf ihre Menschenrechte besonnen und kämpfen nun um die Freiheit nach ihrem Sinne, einen Kampf, dessen Endstadium wohl künftigen Zeiten vorbehalten ist.

Die grosse Anzahl der nicht heiratenden Frauen, verbunden mit der grösseren sozialen Not überhaupt, drängt sie immer mehr dazu, sich selbst einen Lebens-Beruf zu schaffen. Am schärfsten macht sich ihr Ringen um das Universitätsstudium bemerkbar. Eine Universität nach der andern hat ihnen ihre Pforten geöffnet, an einigen werden sie sogar schon zum Examen zugelassen. In den Vereinigten Staaten von Nordamerika nehmen sie eine vollkommen gleiche Stellung wie die Studenten ein.

Aus erklärlichen Gründen ergreifen einen gelehrten Beruf nur verschwindend wenige der durch Heirat unversorgt bleibenden Mädchen. Wie steht es mit den übrigen Berufen? Für die Töchter der gebildeten Stände ist die Wahl eines solchen bedeutend schwieriger, als für die unteren Klassen, da ihnen ihrer Erziehung nach viel weniger offen stehen. Eine recht ungleiche Verteilung der Arbeitskräfte sehen wir bei den unteren Ständen. In Stadt und Land ist der Mangel an Dienstmädchen geradezu zur Calamität geworden. Auch an tüchtigen Schneiderinnen herrscht Mangel. Hingegen ist der Andrang zu den Fabrikarbeiten und Geschäftsstellen ein übergrosser. Auf dem ersten Blick mag dies merkwürdig erscheinen, da die Lebensstellung eines Dienstmädchens sorgloser und sicherer ist als irgend eine andere. Eine Verkäuferin z. B. muss mit einem Gehalt von ca. 50 M. ihren Lebensunterhalt, Kleidung, Fahrgeld u. s. w. bestreiten, was fast unmöglich ist, wenn sie nicht irgend woher einen Zuschuss erhält. Und das bei 12stündiger Tagesarbeit. Aber es liegt eben im Zuge der Zeit. Das kostbare Gut der Freiheit wollen sie nicht aufgeben. Lieber darben sie, als dass sie sich einer Herrschaft verdingen, wo ihrer schliesslich doch eine, wenn auch rosige, Sklaverei wartet.

Der Andrang zu Geschäfts- und Fabrikstellen ist auch deswegen von Uebel, weil dadurch so und so viel Männer geschädigt und gehindert werden, Ehen einzugehen, was für die Frauen selbst wieder von Vorteil sein würde.

Der Redner schloss seinen Vortrag mit einer Aufzählung der empfehlenswerten Frauenberufe, wie Dienstmädchen, Wäscherinnen, Putzmacherinnen, Kunststickerinnen, Fremdenführerinnen, Photographiererinnen, Geschäftsreisenden, Lehrerinnen etc., wobei er die Vorteile einzelner besonders hervorhob.

Leo Herz I.

Ordentl. Sitzung vom 10. Juli 1899.

Vortr. v. Vbr. Ismar Landsberg über: „Die Zustände im Bäckereigewerbe."

Das Bäckereigewerbe war im Altertum und im Mittelalter gleich primitiv. Erst bei Beginn des 18. Jahrhunderts begann sich mit den gesteigerten Lebensbedürfnissen eine Verfeinerung zu vollziehen, wie sie auch in den äusseren Formen der Backware zum Ausdruck kam. Aus dem Streben der Bäcker, ihre Kunden jederzeit mit frischem Gebäck zu versorgen, ging dann die Nachtarbeit hervor. Diese stellt naturgemäss eine gesteigerte Anforderung an die Arbeitskraft und Gesundheit der Betreffenden, zumal da die Technik so gut wie nichts gethan hat, um mit der Entwickelung des Gewerbes gleichen Schritt zu halten.

Als das englische Unterhaus 1855 eine Kommission zur Untersuchung der Nahrungsmittelverfälschung einsetzte, stellten sich im Bäckereigewerbe solche Missstände heraus, dass der Bericht hierüber besonders herausgegeben wurde. Die Zustände, die durch diese Enquête enthüllt wurden, riefen derartiges Aufsehen hervor, dass das englische Unterhaus sich zum gesetz-

lichen Einschreiten genötigt sah. In Deutschland erhoben sich erst später Stimmen gegen die Missstände. Aus einer Agitation eines Bäckergesellen ging 1868 der erste Ausstand hervor, der mit einer Niederlage der Arbeiter endigte. Das gleiche Schicksal hatten verschiedene andere Ausstände, da die unorganisierten und arbeitslosen Bäcker sofort in die entstandenen Lücken traten. Die Verhältnisse wurden immer unhaltbarer und trauriger. Da schrieb Bebel 1890 seine Broschüre „Zur Lage der Arbeiter in den Bäckereien“, die mit einem Schlage die Blicke aller auf die dortigen Zustände lenkte. Der Eindruck der Schrift war so nachhaltig, dass es die Reichs-Kommission für Arbeiter-Statistik, die einige Zeit darauf eingesetzt wurde, als erste Aufgabe betrachtete, die Zustände im Bäckereigewerbe einer Untersuchung zu unterziehen.

Es wurden bei dieser amtlichen Untersuchung schreckliche Missstände aufgedeckt. Die Arbeitszeit ist in einer grossen Zahl der Betriebe eminent hoch. So hat ein hoher Procentsatz der Bäckereien 14—18-stündige Arbeitszeit, wozu noch dann und wann Ueberarbeit kommt. Besonders gegen die allzulange Arbeitszeit richtete sich 1896 die Bäckereiverordnung, die die allergrössten Ausschreitungen beseitigte, ohne etwas Radikales für die Bäcker herbeizuführen. Ob die Verordnung auch nur in einem Teile der Betriebe durchgeführt wird, ist zweifelhaft.

Bei Untersuchung der Sonntagsruhe stellte sich heraus, dass die, welche behaupten, eine Sonntagsruhe wäre unmöglich durchzuführen, im Irrtum waren, da eine Arbeitszeit in der Nacht vor dem Sonntag in vielen Bäckereien thatsächlich besteht.

Der Lohn ist amtlich nicht untersucht worden. Aus verschiedenen Stichproben und Untersuchungen ist aber festgestellt, dass die Löhnung der ersten Gesellen höchstens der der ungelernten Arbeiter gleich kommt. Besonders ungünstig ist die Lage der Lehrlinge, die im Grossen und Ganzen die volle Arbeitszeit der Gesellen haben. Die Lehrlingszüchterei wird von gewissenlosen Meistern systematisch betrieben und es hat sich aus der Lehrlingsvermietung ein wahrer Kinderhandel entwickelt.

Noch manche Unzuträglichkeiten entstehen im Leben der Bäcker. Abgesehen von einer Berufskrankheit, der Bäckerkrätze, stellen sich alle bösen Folgen einer unregelmässigen widernatürlichen Lebensweise, Spielsucht, Trunk etc. ein und tragen dazu bei, die Gesundheit der Einzelnen langsam zu vernichten.

Aus dieser traurigen Lage, die so recht die Mängel des Kleinbetriebes zeigt, kann nur ein vernünftiger Grossbetrieb unter staatlicher Aufsicht die Bäcker befreien.

An diesen Vortrag schloss sich eine längere, interessante Diskussion. Ismar Landsberg.

Verfügungskasse.

Freiwillige Beiträge der Alten Herren.

Nachtrag zu der Abrechnung in Nr. 83 der Monatsberichte (W. S. 98/99.)

Nachträglich eingelaufen:

4 Beiträge im Betrage von . . . . M. 30.—

Abrechnung für das S.S. 1899.

Einnahmen:

Bis zum 15. Juli 1899 gingen ein:

70 Beitrage im Betrage von . . . . M. 434.25

Ausgaben:

Verwaltungskosten, Drucksachen, Porti u. s. w.) . . . . M. 40 17

Der gegenwärtige Stand der Verfügungskasse ist folgender:

Einnahmen:

Bestand am Schlusse des W.S. 98/99 .	M.	457.89
Nachträgliche Beiträge	„	30.—
Einnahmen des laufenden Semesters (nach Abzug der Verwaltungskosten) . . .	„	394.08
im Ganzen	M.	881.97
Die Ausgaben betrugen im S.S. 99 . .	„	365.—
Bestand	M.	516.97.

Die Einziehung der Beiträge ist noch nicht ganz beendet. Diejenigen AH. AH., welche mit ihrem Semesterbeitrag im Rückstande sind, werden ersucht, denselben möglichst bald einzusenden. Für diejenigen AH. AH., welche ihren Beitrag bezahlt und nicht bereits per Post eine Quittung erhalten haben, liegen die Quittungen dieser Nummer des Monatsberichts bei.

Berlin, 16. Juli 1899. **Paul. Hirsch.**

Vorstehende Abrechnung hat geprüft und richtig befunden. **Dr. Martin Behr.**

Kassenbericht der Redaktionskommission für das S.S. 1899.

Abonniert waren:	W.S. 98/99	S.S. 98.
Aktive Mitglieder . .	24	27
Auswärtige Mitglieder .	2	4
Alte Herren	77	66
Insgesammt	103	96

Einnahmen:

Kassenbestand zu Semesterbeginn . . .	M.	81.35
Rückständige Abonnements	„	15.50
Abonnements und ausserordentliche Beiträge im S.S. 1899		
Aktive Mitglieder	„	28.00
Auswärtige Mitglieder	„	5.50
Alte Herren	„	121.00
Summa	M.	251.35

Ausgaben:

I.	1) Druck von No. 84	M.	50.25
	2) „ „ „ 85	„	36 50
	3) „ „ „ 86	„	39.00
	4) „ der Mitgliederliste . . .	„	19.50
II.	Versand, Couverts, Korrespondenz u. Verschiedenes	„	30.15
	Summa	M.	175.40

Bestand M. 75.95.

Meine Verlobung mit Fräulein Caecilie Schlimmer, Tochter des Kaufmanns Herrn J. Schlimmer in Obersitzko, teile ich hierdurch allen lieben Vereinsbrüdern mit.

Dr. N. Simon, *F. W.V. A.H.*

Vorsitzender der Redaktionskommission: I. V.: Leo Herz, Berlin NW., Lessingstr. 16.
Druck von J. S. Preuss, Berlin SW., Kommandantenstr. 14.